

DAS UNGARTUM DES BUCHENLANDES

VON JOSEF GEORG OBERDING

Jenseits der siebenbürgischen Karpathen lebte bis vor kurzem eine bedeutende ungarische Volksgruppe. Es war dies die ungarische Volksgruppe der Moldau, des Buchenlandes und der Walachei. Die Ungarn der Moldau gehörten zur Urbevölkerung dieses Landes, die des Buchenlandes sind vor mehr als anderthalb Jahrhunderten in ihre Heimat jenseits der Karpathen eingewandert. Nach der Walachei hingegen bestand noch vor wenigen Jahren eine Auswanderung. Man nennt diese Ungarn gern „Csángós“, obwohl sie selbst sich niemals so bezeichnen; vielmehr empfinden die Ungarn des Buchenlandes diese Benennung geradezu als Beleidigung. Dennoch lässt sich das Wort Csángó aus der Umgangssprache nicht beseitigen, denn es ist ein allgemein gebräuchlicher Sammelname für das Ungartum jenseits der Karpathen.

I.

Die Csángós oder Ungarn des Buchenlandes haben zu Ahnen jene Szekler von Csik, eines Komitats in Siebenbürgen an der rumänischen Grenze, die in der Zeit des Siculicidiums, des Szeklermordes, nach der Katastrophe von Mádéfalva über die Moldau nach dem Buchenlande geflohen waren. Ihre Vergangenheit und die Geschichte ihrer Ansiedlung gehören zu den bekanntesten Vorgängen der ungarischen Wanderungsbewegungen. Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Gründe jener Wanderung wurden von der Geschichtsforschung völlig geklärt, für die Gesellschaftsforschung aber ist es ausserordentlich wertvoll, dass man von dieser Volkswanderung sozusagen selbst die geringsfügigsten Momente und Angaben kennt.

Die Auswanderung der Bukowina-Ungarn fällt zusammen mit der Gründung der Szekler Grenzwachtregimenter. Die Massnahmen, die mit der Aufstellung dieser von Maria Theresia angeordneten Formationen zusammenhingen, und die gewaltsamen Übergriffe österreichischer Offiziere wühlten das Leben der Szekler derart auf, dass schliesslich der offene Aufstand losbrach; er richtete sich einestheils gegen die oberste Regierungsbehörde im Szeklerland, anderenteils gegen die Szekler Hochadeligen, die sich der Regierung unterworfen hatten. General *Bukow*, der Gouverneur Siebenbürgens, wandte sich mit star-

ker Hand gegen die Rebellen. Seine Massnahmen aber ereiferten die Szekler nur noch mehr. Als nun im Januar 1764 die erbitterten Massen der Szekler sich zum Protest in Mádéfalva im Komitat Csík versammelten, umzingelte der Oberstleutnant *Carato* mit seinen Truppen das schlafende Dorf und schoss es mit Kanonen zusammen. Etwa 400 Tote und eine grosse Zahl von Verletzten fielen diesem beispiellosen Blutbad zum Opfer. Daraufhin flüchtete sich in der folgenden Nacht, am 7. Januar 1764 die erbitterte, dem Gewaltregime gegenüber völlig machtlose Menge den nun noch verstärkten Grenzwachen zum Trotz in desto grösseren Haufen in die Moldau. Es waren Leute aus Alcsík, Gyergyó und Kaszó und aus dem Norden von Háromszék.

Den Szekler Flüchtlingen halfen die Csángó-Ungarn in der Moldau auf ihrer Wanderung, bis sie sich ansiedeln konnten. Ein Teil von ihnen wurde in den ungarischen Dörfern am Ufer des Sereth sesshaft, ein anderer gründete unter dem Schutz des Moldaufürsten neue Gemeinden am Ufer des Tászló-Flusses. Die ausgewanderten Szekler lebten mehr als ein Jahrzehnt ungestört in der Moldau. Im Winter 1776/1777 jedoch verliessen die hundert Familien, die sich in Szamoska niedergelassen hatten, ihren Wohnsitz und übersiedelten nach dem Buchenlande.

In dem Buchenlande lebten bereits vor der Ansiedlung der Szekler Ungarn. Der Jesuitenpater *Okolicsányi* berichtet im Jahre 1744, dass *Ilosvay*, einer der Emigranten im Freiheitskriege Rákóczis, im Jahre 1720 sich in Stojczin niederliess in Gemeinschaft mit geflüchteten Gefährten und einer Anzahl von Csángós der Moldau. Was aus den früheren Ansiedlern und aus den Leuten um Ilosvay geworden ist, wissen wir nicht. Hingegen wissen wir, dass die Besetzungstruppen des Buchenlandes aus rein ungarischen Regimentern bestanden, und dass sich derart die einwandernden Szekler in der neuen Umgebung zu Hause fühlten. Die erwähnten hundert Familien gründeten im Jahre 1777 die Gemeinden Fogadjisten und Istensegits am Flusse Szucsava, in der Nähe der Stadt Radautz.

Die Behörden dürften mit den Szeklern, die nach dem Buchenlande übersiedelt waren, durchaus zufrieden sein; machte doch Graf Andreas *Hadik*, der Gouverneur von Siebenbürgen, Galizien und Bukowina im Jahre 1734 dem Hofkriegsrat den Vorschlag, die nach der Moldau geflüchteten Szekler nach dem Buchenlande zu rufen und dort anzusiedeln. Dort lebten zu jener Zeit kaum sieben Einwohner auf dem Quadratkilometer, und die Besiedlung der Provinz bereitete der Verwaltung grosse Sorgen. Der Kriegsrat nahm den Plan des Grafen *Hadik* an und betraute mit seiner Durchführung General

Enzenberg, den österreichischen Geschäftsträger *Raicsevich* von *Jász-vásár* sowie den kaiserlichen Hauptmann *Beddäus*. Es gelang ihnen die Szekler zu gewinnen, so dass vom November 1784 bis zum Frühling 1785 drei grössere Gruppen die Moldau verliessen. Im Jahre 1784 übersiedelten 67 Familien, im Jahre 1785 27 nach dem Buchenlande. Es waren 94 Familien mit 394 Köpfen. Die Einwanderer wurden nun in der Umgebung von *Istensegits* und *Fogadjisten* angesetzt auf dem selbstgewählten Boden. Die österreichischen Behörden hielten die auf die Siedlung bezüglichen Versprechungen Wort für Wort.

In der zweiten Hälfte von 1785 und im Laufe des folgenden Jahres wuchs die Zahl der Einwanderer von neuem um 2287 Seelen. Die neuen Ansiedler gründeten 1785 *Hadikfalva*, *Józseffalva* und *Laudonfalva*, 1786 *Andrásfalva*. Die Ungarnsiedlung von *Laudonfalva* blieb nicht lange bestehen, denn die Einwohner, insgesamt 30 Familien, übersiedelten nach *Hadikfalva*. Dasselbe Schicksal hatte *Tomnatik*, eine Gemeinde, die im Jahre 1826 dreissig Familien von *Andrásfalva* und *Hadikfalva* schufen. Die Gründer zogen kurze Zeit darauf wieder in ihre Heimatgemeinde zurück. Von *Józseffalva* übersiedelten einige Familien in die benachbarte Gemeinde *Strojesti*. Diese kehrten später wieder teilweise zurück, zu einem anderen Teile verschmolzen sie mit der dortigen rumänischen Bevölkerung. Im Jahre 1786 betrug die Kopfzahl der Szekler Einwanderer 2687.

Über die Ungarn des Buchenlandes kommt im Jahre 1824 der erste Bericht. Leutnant *Karl Kiss* schreibt über sie in der „*Tudományos Gyűjtemény*“ (Wissenschaftlichen Sammlung). Leutnant *Kiss* gelangte im Laufe seines Dienstes im Buchenlande in die ungarischen Dörfer. Anfangs — so schreibt er — war er der Meinung, eine Gruppe alteingessener, aus der Zeit der Landnahme stammender Ungarn angetroffen zu haben; erst später erfuhr er die Geschichte ihrer Herkunft und ihrer Ansiedlung. In einer summarischen Übersicht berichtet er von ihrer Anzahl. Demnach hätten in *Józseffalva* 395, in *Andrásfalva* 1041, in *Hadikfalva* 1330, in *Laudonfalva* 679 in *Istensegits* 1327 und in *Fogadjisten* 677 Ungarn gelebt. Insgesamt beziffert er die Seelen der sechs Gemeinden auf 5449. Quellen seiner Angaben nennt *Kiss* nicht.

Über das Ungartum in der Moldau liegt ein Bericht des Franziskanerpaters *Alexius Gegő* vor. Dieser wurde von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften beauftragt, die Lage des Ungartums in der Moldau klarzustellen. Der Bericht erschien in seinem Buche „*Moldvai magyar telepekről*“ (Über ungarische Siedlungen in der Moldau) im Jahre 1838. Im Anhang zu diesem Buche schreibt er kurz über das Ungartum im Buchenlande. Nach seinen Angaben leben in

Andrásfalva 1024, in Boldogfalva 7 bis 8000 (?), in Hadikfalva 1646, in Istenfogadj (!) 700, in Istensegíts 1292, in Józseffalva 800 und in Magyarfalva 600 (?) Ungarn. Er erwähnt, dass in der Erzdiözese von Lemberg, zu der auch das Buchenland gehört, mehrere Priester ungarischer Abstammung sich befinden, die in Szucsava, in Radautz und in Czernovitz die dort lebenden „mehr oder minder zahlreichen“ Ungarn in ihrer Muttersprache betreuen. Gegő beziffert die Ungarn des Buchenlandes einschliesslich der in den Städten wohnenden auf 7 bis 8000 Köpfe, obwohl er allein die Bevölkerung von Boldogfalva mit ungefähr 7 bis 8000 Köpfen in seiner Tabelle anführt. Überdies gab es niemals eine Gemeinde Boldogfalva oder Magyarfalva im Buchenlande. Seine Angaben erhielt er mittelbar, leider sind sie nicht zuverlässig.

Annehmbar sind uns die Angaben des reformierten Seelsorgers von Andrásfalva Moses *Biró*; dieser berichtet in einem Brief an Benjamin *Kelemen*, den Güterdirektor des Barons Nikolaus *Wesselényi* unter dem 12. Juni 1842 von dem Ungartum im Buchenlande. Der Brief ist in dem Archiv des Siebenbürger Museumvereins verwahrt. Demnach betrug die Kopffzahl in Fogadjisten 183, in Istensegíts 1580, in Hadikfalva 1334, in Józseffalva 300 und in Andrásfalva 1879, insgesamt 5276. *Biró*s Angaben sind uns darum wertvoll, weil sein Brief auch vorzüglich von den Lebensumständen der dort lebenden Ungarn Bericht erstattet und zwar mit der grössten Gewissenhaftigkeit. In dem Briefe schildert er die geographische Lage der fünf Gemeinden, beschäftigt sich mit Schulfragen, mit dem Religionsunterricht, mit der Lage der Lehrer und Priester und mit der sittlichen Haltung des Volkes. Zu jener Zeit gab es in Andrásfalva, in Hadikfalva und in Istensegíts Schulen, aber einen Lehrer unterhielt nur Hadikfalva. In Andrásfalva und Istensegíts versahen die Priester den Unterricht, während in Fogadjisten und in Józseffalva die Kinder nur Religionsunterricht genossen. Die Lehrbücher beschaffte man sich aus Ungarn und aus Siebenbürgen. In Andrásfalva unterhielten vom Jahre 1835 an die Reformierten eine eigene Schule. Über die Schulung schreibt er folgendes: „Sowohl bei Katholiken wie bei Reformierten besteht gegen die Volksschule eine Abneigung, die noch nicht ganz überwunden werden konnte; der grössere Teil des Volkes ist arm, Lehrer und Bücher fehlen, und auch anderer Hindernisse wegen geht die Schulerziehung nicht gerade mit dem erwünschten Erfolg vor sich. In dieser Hinsicht wäre noch viel zu wünschen und zu tun“. In Verbindung mit den Angelegenheiten der Sprengel berichtet er vom Stand der Kirchen. Zur Zeit der Ansiedlung hatte man Holzkapellen

gebaut (die Häuser waren ebenfalls Holzbauten), von diesen aber sind die Kapellen in Istensegits, Hadikfalva und Andrásfalva verfallen, so dass jetzt „in Pachthäusern der Gottesdienst stattfindet“. Die Reformierten von Andrásfalva haben eine Kirche.

Der Siedlerstamm von 2687 Köpfen hat sich also innerhalb eines halben Jahrhunderts verdoppelt. Die Szekler blieben im Buchenlande ebenso fruchtbar wie sie in der Heimat waren. Familien mit neun oder zehn Kindern sind durchaus nicht selten. Die Volkszählung von 1880 verzeichnet in den genannten fünf Gemeinden bereits 9887 Seelen und das, obgleich 1845 und 1846 sowie 1866 die Cholera die Bevölkerung dezimierte, 1846 und 1865 Hungersnot wütete und 1886 eine schwere Epidemie, die Diphtherie auftrat, die drei Jahre hindurch ihre Opfer sammelte und den Tod von 1000 bis 1200 Kindern zur Folge hatte.

In den Jahren vor 1848 war die Lage der Szekler des Buchenlandes — so schreibt der Historiker Elemér *Jancsó* — weder besser noch schlechter als das Los der übrigen Hörigen in Österreich. Diejenigen, die in der Nähe von Grossgütern lebten, waren viel schlechter daran als ihre Mitmenschen, die zwar arm, aber selbständig waren. Noch heute lebt in der Erinnerung des Volkes die räuberische und quälerische Behandlung, die es von seinen Grundherren erfuhr. In Józseffalva spricht man noch heute viel von jenen Zwangsarbeiten, die die Grundherren damals den Bauern auf Grund der Gesetze oder auch wider alles Recht aufnötigten. Besonders die Grausamkeit der Gutsverwalter hat mehr als einmal die friedlichen und geduligen Leute von Józseffalva aufgewiegelt. Ihre Erbitterung erreichte im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts den Höhepunkt, und nach einem Kolonistenleben von mehreren Jahrzehnten flüchtete ein grosser Teil von ihnen heimlich in der Nacht nach der Moldau zurück, um sich von der Willkürherrschaft ihrer Grundherren zu befreien. An die Stelle der geflüchteten Familien brachten die damaligen Dorfgewaltigen nun Rumänen. So wurden im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts aus den vorher rein ungarischen Gemeinden zunächst solche mit ungarischer Mehrheit, aber gemischter Bevölkerung. Nur die Aufhebung des Fronsystems beseitigte die Missbräuche zum grossen Teil und verbesserte die Lage der Bukowina-Ungarn.

Johann *László*, Bauernkolonist im Dévacsángógebiet, hat ausserordentlich wertvolles Material für die Siedlungsgeschichte und die Gesellschaftskunde aus dem Leben der Bukowina-Ungarn im vergangenen Jahrhundert gesammelt.

Nach der Siedlung teilte man die Gemeindebewohner entsprechend der alten Szekler Gemeindeordnung in Zehnergruppen ein. Jeder Zehnerschaft stand der „Zehnerobmann“ vor, der die zu seiner Zehnergruppe gehörenden erwachsenen Männer nach einer festgesetzten Reihenfolge zur Nachtwache, der „Estrázsa“ einteilte, bei Gemeinschaftsarbeiten die Aufsicht über seine Leute ausübte und Beobachtungen aus ihrem Leben dem Richter meldete. Den Vorstand der Gemeinde bildeten der Gemeinderichter, die Gemeindevertretung und zwei Geschworene. Die Mitglieder der Gemeindevertretung nannte man an den meisten Orten auch „Deputas“ nach dem rumänischen Wort „Deputat“ (Abgeordneter). Die Geschworenen nannte man in einigen Gemeinden „Bajgor“, die Gemeindediener mancherorts „Vatman“ oder „Jurat“. — „Die Gemeinderichter“ — schreibt Johann László — „waren wahre Gewalthaber. Sie befahlen nicht nur, sie bestrafte auch. Über die innere Ordnung der Gemeinde und über die körperliche Züchtigung verfügten sie mit Rechtskraft, die mancher bis zur Grausamkeit ausübte.“ Das Wüten des einstigen Richters von Isten-segíts Anton *Kajtár* blieb im Gedächtnis des Volkes haften. „Zur Zeit, als mein Grossvater Richter war“ — erinnert sich László — „sang ein verärgerter Gevatter in trunkenem Zustande das Lied mit dem Text: Des Richters Gaul musste verrecken — mag ihn der Richter selbst abdecken! Dafür liess ihn der Alte verhaften und in Ketten legen und verprügelte den ‚lieben Gevatter‘ mit eigener Hand derart, dass dieser drei Monate lang das Bett hüten musste. Dennoch geschah den Richtern kein Leid“.

Störungen im ruhigen Volksleben waren der Soldatendienst, die Abgabenleistungen und die Fronarbeit. Obwohl die Siedler mit ihrer Niederlassung das „onus militandi“, also die Dienstpflicht auf sich genommen hatten, taten sie ihr doch nur Genüge, wenn man sie dazu zwang. In der Tiefe ihrer Seele glomm noch die blutige Erinnerung des Unheils von Mádéfalva und der Hass gegen Österreichs Soldaten. Wer nur konnte, suchte vor der Musterungskommission zu fliehen, um von dem 8- bis 12-jährigen „bitteren Dienst“ freizukommen. Später, als der Militärdienst auf drei Jahre beschränkt wurde, dachten sie bereits anders über das Soldatentum und hielten es für eine Schande, wenn jemand nicht militärtauglich war. Die meisten wurden zur Kavallerie eingezogen, mit Vorliebe teilte man sie auch der Infanterie als Pferdepfleger zu.

Waren drei Jahre nach der Ansiedlung abgelaufen, so waren die Kolonisten zu Frondiensten und Abgabenleistungen verpflichtet, und zwar die von Andrásfalva, Hadikfalva und Józseffalva auf dem

Stiftungsgut der griechisch-orientalischen Kirche, Istensegits auf dem Serboncer Besitz des Josef Wolanczky, die Fogadjistener hingegen auf dem Jakobester Familiengut des Barons Capri. Der Frondienst betrug wöchentlich ein Tagwerk, im Bedarfsfalle mit Gespann. „Wegen der Fronarbeit auf dem griechisch-orientalischen Stiftungsgut und bei der Familie Capri gab es zusammen noch nicht so viel Beschwerden wie bei Wolanczky“ — schreibt László. Wolanczky fand immer Vorwände, um geleistete Frontagerwerke ungültig machen zu lassen. Er forderte, dass man mit den primitiven Holzpflügen gleichmässig verlaufende Ackerfurchen ziehe. Ein einziger „Fehler“ zog den Verlust des ganzen Tagwerks nach sich. Gegen Abend überprüfte eine Gruppe von drei oder fünf Gutsangestellten die Arbeit der Ackerleute und fällte mit Stimmenmehrheit das Urteil über die geleistete Arbeit. Beim Hacken verlangte man, dass zwischen den streuend angesäten Maispflanzen ein gleichmässiger Zwischenraum gelassen werde. Man fragte gar nicht danach, dass schon bei der Aussaat Stellen leer geblieben waren. „Du hast die Saat herausgeschnitten, um den Herrn zu schädigen.“ Die unglücklichen Menschen gruben aus dichter besetzten Reihen Maisstengel aus mitsamt den Erdballen, und pflanzten sie insgeheim auf die kahlen Flecke, gossen noch reichlich Wasser darauf, damit sie nicht wegen des Umpflanzens austrockneten. Bei dieser Arbeit war es am leichtesten, Tagwerke ungültig zu machen. Die erwähnte Prüfungskommission benutzte ein, auch zwei „sukkos“, 55 Centimeter lange Stäbchen zum Messen der Abstände zwischen den Maispflanzen, und wenn sie auf einem Stück mehr als zehn Abweichungen von diesem Masstab fand, wurde das Tagwerk annulliert. Die Ernte durfte nur mit der Handsichel ausgeführt werden. Jeder einzelne Fronarbeiter musste täglich ein bestimmtes Ackerstück abernten und die Garben binden. Geschah das nicht gleichmässig, so diente dieser Umstand zur Nichtanrechnung. Mit einem reifenartigen Mass verglich man die Dicke der Garben, und wenn nur eine einzige nicht entsprach, zerschnitt man sämtliche Garben, die nun in der Nacht aufs neue gebunden werden mussten dessen ungeachtet, dass das Tagwerk gar nicht gezählt wurde! Nach drei so verlorenen Arbeitstagen zwang man noch einen vierten auf. Mit solchem Vorgehen erreichte man, dass mancher Fronbauer am Jahresende mehr Tagschichten schuldig war als bei Jahresbeginn. Den Drusch besorgte man mit Pferden, man drosch in der strengsten Winterkälte. Man richtete auf dem Dreschplatz die Garben auf und liess sie von Pferden, die an Leinen im Kreise umhergetrieben wurden, leerschlagen. Böse war der daran, dem das Pferd zwischen den Weizen Mist fallen liess. Ausser dass man ihm das Tagwerk

nicht anrechnete, setzte es auch noch Prügel. Die im Laufe der Woche derart bestrafte Fronbauern wurden am Samstagnachmittag auf den Hof getrieben, in Gegenwart von Wolanczky auf die Prügelbank geschleppt und von einem herkulisch gebauten Gutshenker geprügelt. Für jeden einzelnen Fall gab es zwei Stockschläge, doch fehlte es nicht an Leuten, die auf einmal zwanzig erhielten. Die so ausgenutzten Fronbauern waren in der Zwangslage, ihren eigenen Besitz zu vernachlässigen. Sie konnten ihr Land nicht versehen, ihre Felder sicherten nicht einmal das notwendige Brot, und teilweise erhob Hungersnot ihr Haupt in der Gemeinde. — Die fortwährenden Plackereien und die unmenschliche Behandlung führten dazu, dass viele Kolonisten ihr Land hinter sich liessen und nach der Moldau zurückwanderten. Die Wohlhabenderen hielten gut bezahlte Dienstleute zur Ausführung der Fronarbeit. In ihrer unglücklichen Lage trat aber erst dann eine Wendung ein, als sie eine Anzeige gegen Wolanczky nach Wien schickten. Daraufhin wurde Wolanczky nach Wien beordert, aber unterwegs beging er in Lemberg Selbstmord. Seine Erben gingen mit dem Volke bereits menschlicher um, bis dann im Jahre 1848 die Fronienstpflcht aufgehoben wurde.

Neben der Fronarbeit war die Abgabenleistung eine drückende Pflicht. Im Buchenland erstreckte sie sich nicht nur auf ein Zehntel des Getreides, sondern auch auf den Zehnten vom Viehstand. Die Abgaben sammelte der Abgabenkommissär ein. Dieses Amt erhielt gewöhnlich der Meistbietende von der Hofverwaltung. Der Abgabenkommissar genoss völlige Immunität in Bezug auf Fron- und Abgabenleistungen und bezog von den eingehobenen Abgaben zehn Prozent als Entgelt. Die Abgaben wurden auf Grund der Ernteschätzung der einzelnen Kommissare festgesetzt, dagegen gab es kein Einspruchsrecht. So konnten sie das Volk schinden, wie es ihnen passte. Es war nur natürlich, dass sie von dem eingetriebenen Überschuss an Abgaben erhebliche Mengen für sich behalten konnten, „die eine märchenhaft schnelle Bereicherung der Abgabenkommissäre zur Folge hatten. Derart umfangreiche Bauernvermögen brandschatzten sie sich zusammen, dass dieses den Nachkommen über drei Generationen hinweg ein herrschaftliches Leben sicherte und erst heutigentags, in den Händen der vierten Generation, zusammenschumpfte zu einem Stand, der ein Auskommen kaum noch gewährleistet“.

In den Dörfern der Bukowina-Ungarn liessen sich im Laufe der Zeit mehrfach auch deutsche Gewerbetreibende nieder; solche kleine Ansiedlungen erfolgten auch anlässlich des Baues der Eisenbahn Lemberg—Itzkany, wo neben Deutschen auch Polen und Ukrainer sess-

haft wurden. Rumänen, Ukrainer und Polen traten bei wohlhabenden Bauern auch als Dienstpersonal ein. Von ihnen wurden — so stellt László fest — durch Einheiratung 70 bis 80 Prozent zu Ungarn. „Man darf diese heute kaum mehr daran erinnern, dass sie nicht Ungarn sind. Dies empfinden sie als so schwere Beleidigung, dass sie imstande sind, sich deshalb zu einer Rauferei zu versteigen.“ Bei rumänisch-ungarischen Mischheiraten ist fast ausschliesslich der Bräutigam Rumäne. Das Umgekehrte ist beinahe unbekannt. Ehen zwischen Ungarn und Rumänen sind überdies auch selten.

Inbezug auf die Reinheit der Rasse teilt Johann László die Gemeinden in fünf Grade ein: Istensegits hat danach den ersten, Hadikfalva den zweiten, Andrásfalva den dritten, Józseffalva den vierten und Fogadjisten den fünften Grad. Die meisten Mischheiraten erfolgten also in Fogadjisten, während Istensegits am meisten seine rassische Abgeschlossenheit bewahrt hat.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann im Gefolge der Bauernbefreiung wie fast überall, so auch bei den Ungarn des Buchenlandes die Agrarverschuldung. In den achtziger Jahren nahm man langfristige Darlehen auf, man vernachlässigte ihre Tilgung, und als der Rückzahlungstermin näherückte, bot man die kleinen Besitztümer feil, um der Versteigerung zu entgehen. Infolge des grossen Angebotes stürzten die Bodenpreise; Juden kauften nun die Parzellen zu den niedrigsten Preisen, entwickelten auf solche Art schöne Mittelgüter und keilten sich in die Grenzen der ungarischen Dörfer ein. — Auf der anderen Seite setzte die Bildung einer bodenbesitzlosen Klasse ein. Diesen Verlauf begünstigte der gewissenlose Warenwucher der jüdischen Kaufleute, die ebenfalls vielen Familien den Boden unter den Füßen fortzogen. Als die österreichischen Behörden den Kampf gegen den Warenwucher aufnahmen, war es bereits zu spät. Zu einem schweren Schlage wurde für die Bauern auch der russisch-rumänisch-türkische Krieg von 1878. Jüdische Unternehmer verdangen Fuhrleute aus den ungarischen Dörfern zu Lieferungen von Lebensmitteln und Kriegsmaterial. Zugleich mit dem Vertrag zahlten sie einen Vorschuss für die Beschaffung von Pferden und Fuhrwerk. Das Unternehmen der Fuhrleute schlug nun fehl; sie erhielten keinen Fuhrlohn, und die meisten mussten unter Zurücklassung ihrer Wagen vom Kriegsschauplatz heimwärts flüchten. Damit betrachteten sie das Kriegsabenteuer als abgeschlossen. Aber drei Jahrzehnte später fand ein Czernowitzer jüdischer Agent die einstigen „Fontontos“ (Vorspann), Namenslisten mit den Nachweisen über die gezahlten Vorschüsse, und strengte einen Prozess an, um sie zu-

rückzufordern. Auf Grund von Urkunden, die sich auf dem Gute befanden, verlangte er die Rückzahlung der Vorschüsse samt Zinzeszinsen, und so stieg die tatsächliche Summe sprunghaft auf das 40 bis 50-fache. Der Rückzahlung konnte man jetzt nicht mehr ausweichen, und aus der bedrängten Lage gab es nur noch den Ausweg, — jetzt schon meist für die Erben der ehemaligen Fuhrleute — aufs neue Grundschulden einzugehen oder ein Stück Land zu verkaufen.

Neben all diesen Schlägen trug noch ein Umstand zur Verkleinerung der Gutseinheiten und auch zur Erhöhung der Zahl der Landlosen bei: die übermäßige Volksvermehrung. Mit einem Male wuchs nun die Zahl jener, die infolge der heimatlichen Lebensschwierigkeiten sich gezwungen sahen, in der Moldau als landwirtschaftliche Arbeiter ihr tägliches Brot zu suchen.

II.

Beachtenswert ist, dass die nationale öffentliche Meinung Ungarns erst nach Ablauf eines Jahrhunderts von den nach dem Buchenlande gewanderten Szeklern Kenntnis nahm. Der bekannte Historiker und Professor an der Universität Kolozsvár (Klausenburg) Ludwig Szádeczky machte im Jahre 1880 einen Besuch in den ungarischen Dörfern des Buchenlandes und berichtete über seine Reiseerfahrungen in der Weihnachtsnummer des *Pesti Napló* vom gleichen Jahre. Mit dem Aufsatz lenkte er die Aufmerksamkeit der Nation auf die „in Vaterlandlosigkeit darhenden, abgeschnittenen Blutsverwandten“. Damit begann in der Geschichte der Bukowina-Ungarn eine neue Epoche. Ihre Sache erweckte weitestes Interesse, so dass Ende 1882 sogar eine Landesbewegung für ihre Rücksiedelung einsetzte. Dazu gab im besonderen die Regulierung der unteren Donau Gelegenheit, wo geeignetes Siedlungsgelände in Staatsbesitz gelangte. Zweihundert Bauern brachen mit Fuhrwerk über Siebenbürgen nach der unteren Donau auf. Die heimgekehrten Szekler wurden im Komitat Torontál in den Orten Hertelendyfalva, Sándoregyháza und Székelykeve ausgesiedelt. Diese drei Gemeinden gehörten bis vor kurzem zu Südslavien. Die ersten Kolonisten bestiegen am 30. März 1883 die Eisenbahn. Nach Hertelendyfalva kamen die Reformierten von Andrásfalva und einige katholische Familien, nach Sándoregyháza die Leute von Hadikfalva, nach Székelykeve hingegen die Rückwanderer von Istensegits, Fogadjisten und Józseffalva. Bei dieser Umsiedlung kehrten insgesamt 4000 Köpfe nach Ungarn zurück.

In der Einöde des trockengelegten Stromlandes begann das schaffende Leben. Wo einst Rohrdickicht stand, schufen die Rückwanderer

innerhalb von fünf Jahren eine blühende Landwirtschaft, begründeten materiellen Wohlstand und kamen sogar auf dem Weg zum Reichtum voran. Leider erlitten sie im Frühling 1888 einen schweren Rückschlag. Die angeschwollene Donau verwüstete nicht nur die bestellten Felder, sondern überschwemmte auch die Dörfer und vernichtete die Früchte fünfjähriger harter und mühevoller Arbeit. Von den Siedlern kehrten zahlreiche nicht mehr auf ihr Land zurück. Ein Teil ging wieder nach dem Buchenland, ein anderer zerstreute sich in die Dörfer an den Donauufeln und in der Batschka, die Mehrheit begann jedoch die Arbeit von Grund auf neu.

Nach Erledigung der Rücksiedlung an der unteren Donau übernahm das Ackerbauministerium die Rücksiedlungsaktion, in deren weiterem Verlauf mehrere tausend Bukowina-Ungarn nach Déva, Vajdahunyad, Babsa, Vice, Magyarernemegye, Sztrigyszentgyörgy und Csernakeresztúr kamen. Im Jahre 1905 kamen nach Marosludas 13 Familien. Im Jahre 1910 wurden anlässlich des erwähnten Ausbaues der Csángósiedlung von Déva 110 Familien nach Csernakeresztúr im Komitat Hunyad gebracht, ebenso nach Sztrigyszentgyörgy 52 Familien.

Die Aktion zur Rücksiedlung aus dem Buchenland kam infolge des Weltkrieges teilweise zum Stillstand; erwähnen muss man jedoch, dass manche der Organe, die mit der Rücksiedlung betraut waren, den Siedlern gegenüber Verständnislosigkeit, Taktlosigkeit und oft sogar offene Abneigung zeigten. Die Siedlungsorgane zogen nicht in Betracht, dass die Bukowina-Ungarn um Jahrhunderte zurückgeblieben waren, dass sie ihre eigene, in den Umständen begründete seelische Einstellung hatten, die viel mehr guten Willen und Verstehen erfordert hätte als die Ungeduld, die man ihnen gegenüber oft an den Tag legte. Dieses Volk wartete auf Erziehung und Führung, nicht auf schroffe amtliche Strenge, die besonders die unteren Organe übten. Denn es war doch keine Überraschung, dass die aus dem Buchenland kommenden Szekler nicht das Bildungsniveau der Siebenbürger ungarischen Dorfbevölkerung erreichten. Die Einwohner der fünf ungarischen Gemeinden, die in einem fremden Völkermeer lebten, standen im vergangenen Jahrhundert ohne jede Verbindung mit dem Vaterlande, das sie verlassen hatten, und die Entwicklung der Bildung in der Heimat konnte auf sie keinerlei Einfluss haben. Ihre Priester waren überwiegend fremder Zunge und kümmerten sich ausschliesslich um die Seelsorge. Die einer schweren sozialen Lage entstammende Armut setzte dem Fortschritt des Bildungswesens gleichfalls Hemmnisse entgegen. In der Zeit der Güterszerstückelung kam es dazu, dass wachsende Massen landlos wurden. Der Mangel an

Bodenbesitz brachte das Volk auf neue Erwerbsquellen, wie sie etwa das Fuhrwesen, die „moldvázás“ (Moldaugängerei) und nicht zuletzt der Schmuggel boten. Die Organisation des Fuhrwesens und die „moldvázás“, worunter man landwirtschaftliche Saisonarbeit in der Moldau verstand, lag grösstenteils in den Händen jüdischer Unternehmer; sie pumpten das unglückliche Volk wahrhaft aus. Die armen Familien des Buchenlandes verdangen selbst ihre zehnjährigen Kinder zur Saisonarbeit in der Moldau, wo die unmenschliche Behandlung, die Massenquartiere und die schlechte Ernährung nicht nur die kleinen Kinderseelen, sondern selbst die Erwachsenen zur Verwahrlosung brachten und sie gleichgültig gegen das eigene Schicksal machten. Leider wurden zur Annahme von Arbeit in der Moldau, obgleich es dem Volk davor graute, immer grössere Massen gezwungen. Das Leben der Fuhrleute wirkte verrohend auf die Gesinnung und die Sittlichkeitsbegriffe des Volkes, gar nicht zu reden von dem Schmuggel, der, wenn er auch nicht zum Banditentum führte, dennoch nicht gerade den Anstand und das Ehrgefühl erhöhte. Niemand darf sich daher wundern, dass das ohne Führung gelassene Volk sich unter den schwierigen Umständen nicht so hoch erheben konnte, dass man zur Zeit seiner Rücksiedlung nicht mancherlei Verwerfliches in seinem Benehmen hätte finden können. Eine tief religiöse Grundgesinnung und die aufgeschlossene Denkart ihrer Rasse verhalf diesen Menschen jedoch rasch dazu, dass sie ihre kleinen Fehler ablegten und die Lücken in ihrer Bildung zu Hause schlossen, wenn sie in der neuen Umgebung unter den Einfluss entsprechender Führer gelangten.

Neben der Bewegung zur Heimführung der Ungarn aus dem Buchenlande in ihr Vaterland begann auch eine Auswanderungsbewegung nach Amerika. Sie nahm im Jahre 1905 ihren Anfang. Ein besonderer und interessanter Umstand brachte sie in Fluss: die österreichische Gendarmerie kam in Istensegits einem Pferdeschmuggel grösseren Umfanges auf die Spur. Die ertappten Schmuggler flohen vor der Justiz nach Kanada. Dort erhielten sie rasch Siedlungsgüter, und waren so in einen sicheren Hafen gelangt. In Kanada war eine Siedlerstelle 80 Hektar gross; die Nachricht davon lenkte die Aufmerksamkeit eines Teiles jener, die sich zur Rückkehr nach Ungarn rüsteten, auf Kanada. Im Frühjahr 1906 reisten 87 Familien in die neue Heimat jenseits des Ozeans. In den nun folgenden Jahren war die Ernte ausgezeichnet, so dass die Auswanderer nur die besten Nachrichten über ihr Ergehen nach Hause senden konnten. Da nun andererseits die Rücksiedlung nach Ungarn schleppend vor sich ging, brachen im Jahre 1909 wiederum 78 Familien und 44 Familienoberhäupter

— diese unter Zurücklassung ihrer Angehörigen — zur Reise nach Kanada auf. Die Bukowina-Ungarn suchten ihr neues Heim auf den Farmersiedlungen von Punnichy und Hapkins sowie auf bereits vorhandenen ungarischen Siedlungen wie Eszterháza, Székelyföld und Máriavölgy. Den guten Ernten der ersten Jahre folgte bald ein schlechtes Jahr. Früh einsetzender Frost vernichtete die gesamte Frucht. Ein Teil der Szekler musste auf das Drängen der Gläubiger die Liegenschaften verwerten, kehrte den Äckern den Rücken und suchte in den nahen Städten Hamilton und Regina Zuflucht. Dort hatten sie wieder Glück. Beim Städtebau, der eben zu dieser Zeit einen Aufschwung nahm, fanden sie leicht Arbeit; in Regina liess ihnen die Stadtverwaltung sogar Hausgründe und Baubeihilfen zukommen. Nun konnten die Ausgewanderten die schwere Feldarbeit mit einem viel bequemeren Leben eintauschen, auch das Einkommen war sicherer. Die Nachricht von solcher neuen Unterhaltungsmöglichkeit zog wiederum neue Ungarn aus dem Buchenlande nach Kanada. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges war die Auswanderung dorthin gleichsam eine ständige Erscheinung.

Nach dem Weltkrieg nahm der Auswandererstrom seine Richtung nach Südamerika. Im Jahre 1924 gingen fünf Familien von Sztrigy-szentgyörgy über den Ozean nach Brasilien und gründeten dort, von Sao Paulo 800 Kilometer entfernt, mitten im Urwald Boldogasszonyfalva. Der Ort zählte im Jahre 1933 bereits 32 ungarische Familien. Später fiel die Zahl der Siedler, und 1938 wohnten dort nur 20 Familien, darunter fünf aus dem Buchenlande. Die fünf Csángófamilien sind heute zusammen 28 Köpfe stark.

Die Auswanderung der Leute von Sztrigy-szentgyörgy nach Amerika war keine vereinzelte Erscheinung. Nach dem Wechsel der Staatszugehörigkeit war eine verhältnismässig kleinere Volkswanderung zu beobachten aus fast allen Siedlungsgemeinden des Komitats Hunyad. So zum Beispiel wanderten aus der Csángósiedlung von Déva 3 Familien mit 14 Personen nach Amerika aus, 19 Familien hingegen mit 62 Personen zogen nach Ungarn. In Bihardiószeg liessen sich fünf Familien nieder, 11 andere zerstreuten sich auf verschiedene Teile des Landes.

Die in dem Buchenlande verbliebene Stammbevölkerung breitete sich nach dem Kriege neuerdings aus. Neben Józseffalva entstand eine neue Gemeinde Kis-Józseffalva mit 245 Einwohnern. Von Istensegits siedelten in die benachbarte rumänische Gemeinde Satu-Mare 200 Menschen über.

Die Kopfzahl des ungarischen Volksteils des Buchenlandes, die bei der Ansiedlung 2687 Köpfe betrug, entwickelte sich seit 1880 wie folgt:

1880	9.887	1900	10.248	1920	13.827
1890	8.139	1910	11.860	1930	15.650

1940 betrug ihre Zahl annähernd 17.000. Fügen wir die Csángós in Südslavien, Siebenbürgen, Ungarn, Kanada, den Vereinigten Staaten und Brasilien hinzu, die wir auf etwa 15.000 schätzen können, so dürfte sich die Volkszahl der Szekler aus dem Buchenlande um 32.000 Köpfe herum bewegen. Die kleine Volksfamilie lebte bis vor kurzem im Buchenlande zwischen Rumänen, Polen und Deutschen, in Siebenbürgen zwischen Rumänien, in Südslavien auf dem Gebiet der Serben, Deutschen und Slowaken, in Kanada und den Vereinigten Staaten lebt sie inmitten der angelsächsischen Stammbevölkerung und in Brasilien umgeben von einer erst neu entstehenden Nation, den Brasilianern.

